



Information Nr. 21 Stuttgart IV/1966

# **Religiöser Pluralismus und Apologetik**

von Siegfried von Kortzfleisch

## **I. Auf dem Wege zur „freien Marktwirtschaft“ in Religion**

### **Pluralismus der Kirchen und Religionsgemeinschaften**

Die religiöse Situation in Deutschland ist nicht mehr wesentlich bestimmt von einem monopolistischen Herrschaftsanspruch der beiden großen christlichen Kirchen. Dieser Anspruch ist ohnehin seit den Tagen der Reformation zunehmend fragwürdig geworden; denn seit es eine zweite staatskirchenrechtlich anerkannte christliche „Religion“, die lutherische, gab, ist der religiöse Pluralismus nach den vorangegangenen Jahrhunderten der Unterdrückung religiöser Minderheiten zumindest rechtlich etabliert und damit wieder eine positive Denkmöglichkeit geworden. Freilich dauerte es noch lange, bis der Keim der religiösen Toleranz und Gleichberechtigung Frucht trug. Erst 1919 wurde der inzwischen leise und fast wirkungslos gewordene Monopolanspruch der Staatskirche durch die Trennung von Kirche und Staat verfassungsrechtlich endgültig liquidiert. Übrig blieben nur einige im ganzen unwesentliche Restpositionen aus vergangener Zeit. Das Bewußtsein vieler Christen hat allerdings auch dann noch einige Jahrzehnte gebraucht, um die neue Lage in sich aufzunehmen.

Dieser Prozeß ist noch nicht abgeschlossen. Die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft verzögerte die Entwicklung. Noch einmal unterdrückte ein absolutistischer Staat die Sekten und Weltanschauungsgemeinschaften. Er tat es nicht im Namen der Kirchen, sondern getrieben von seinem eigenen ideologischen System. Die Kirchen freilich hatten noch nicht hinreichend begriffen, daß ein achristlicher Staat, der ihre Konkurrenten oder sogar ihre Feinde verfolgt, auch ihr eigener Feind sein müsse, und versäumten es, rechtzeitig und freiwillig einzutreten in die helfende Solidarität mit den Verfolgten. So sehr lebten die Kirchen noch in dem Gefühl der Nähe zum Staat und der Ferne gegenüber den kleineren, ganz anders glaubenden Gruppen.

---

Dieser Beitrag ist erschienen in „Lutherische Monatshefte“ 4/1966.

Hinweis: Bei diesem Text handelt es sich um eine für die Bildschirmansicht optimierte Version. Das Ursprungslayout wurde dabei verändert, die Rechtschreibung und die Seitenumbrüche jedoch beibehalten. Die Zitierfähigkeit ist somit gewährleistet.

Seit 1945 ist in Deutschland ein rapider Wandel durchaus bemerkbar. Zunächst ist dies festzustellen: Der Pluralismus, wie er sich seit der Reformation angebahnt hat, trat in sein volles Recht ein. Die Sekten und Sondergemeinschaften, die Gemeinden der deutschen Buddhisten oder Muslims oder jede nur denkbare Glaubensrichtung konnten sich wieder frei entfalten, und in vielem freier denn je. Ihre Rechtsstellung glich sich ebenfalls zunehmend der kirchlichen an. Unter den Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften erlebten besonders die Sekten ein starkes Wachstum.

Die grundsätzliche Gleichberechtigung aller Gemeinschaften neben und mit den Kirchen hat sich auch im allgemeinen Bewußtsein immer stärker, wahrscheinlich stärker als in den Kirchen selbst, durchgesetzt. An einigen scheinbar entgegengesetzten Erfahrungen läßt sich nachweisen, daß die Tendenz zur Gleichberechtigung die vorherrschende Tendenz ist.

Das schließt keineswegs aus, daß die kleinen Gemeinschaften neben den großen noch in mancher Weise benachteiligt sind. Aber sie sind es nicht zuletzt und gerade deshalb, weil sie klein sind und deshalb weniger wirksam, weniger sichtbar und also auch weniger „mächtig“. Benachteiligt werden sie jedoch kaum mehr auf Grund irgendwelcher allgemeiner und grundsätzlicher, als ewig erachteter Monopolansprüche der Kirchen. Zumindest für die evangelischen Kirchen gilt es ziemlich uneingeschränkt, daß sie keinen grundsätzlichen Monopolanspruch erheben.

Der Pluralismus als Gleichberechtigung der Kirchen und Religionsgemeinschaften im Staat ist also, wenn nicht alles täuscht, im wesentlichen formal anerkannt. Aber der Pluralismus der Kirchen und Religionsgemeinschaften ist damit noch nicht geistig und moralisch bewältigt. Es sieht so aus, als sei in Sachen des religiösen Pluralismus das theologische Bewußtsein zurückgeblieben hinter dem religionspolitischen und rechtlichen Bewußtsein der Kirchen.

Dabei sei zugegeben: religionspolitisch oder rechtlich brauchen nur die nackten Tatsachen des Pluralismus anerkannt zu werden, die man von nun an in sein politisches Kalkül einbezieht. Man kann (oder könnte) es bei einer solchen formalen Anpassung an die neuen Verhältnisse bewenden lassen. Derlei wäre im Theologischen jedoch völlig unbefriedigend. Religiöser Pluralismus stellt ja den inneren Anspruch einer jeden Kirche, das Heil in der rechten, der wahrhaft rechten Weise zu verkünden, grundsätzlich radikal in Frage. Wenn die Kirchen sich dem theologisch nicht stellen, verkennen sie den Ernst der Herausforderung. Wenn sie die Herausforderung jedoch erkennen und gleichwohl nicht angemessen darauf antworten, so mag das menschliche Schwäche sein – aber man kann es auch, ekklesiologisch, weniger freundlich bezeichnen: als Mangel an missionarischer Vitalität.

Theologische Anpassungsmechanismen, um plausibel zu machen, warum nicht alle oder warum nur so wenige jeweils dazugehören, haben die Sekten entwickelt. Den Kirchen – einschließlich Freikirchen – ist dieser Weg verwehrt, wenn sie nicht selbst Sekte sein wollen. Abgesehen davon: die anderen, wer immer sie sind, sie sind die Nachbarn der Kirchen, ihre „Nächsten“. Eine Ethik der Nächstenliebe hat auch soziale, nicht nur individuelle Dimensionen. Sie ist also sicherlich auch zu übertragen auf die Konkurrenten der

Kirche. Aber wie? Diese Frage muß beantwortet werden. Die Antwort wird allerdings nicht zu finden sein, wenn man das Problem auf die Seite schiebt.

## **Pluralismus religiöser und weltanschaulicher Ideen**

Während der Pluralismus der religiösen Gruppen immerhin, wie es scheint, zur Kenntnis genommen ist, gilt dies nur eingeschränkt für die weiterreichenden Folgen der Öffnung des „religiösen Marktes“ in der modernen Gesellschaft. Neben dem Pluralismus der Gruppen entfaltet sich ein schier unübersehbarer Pluralismus religiöser Ideen, die nicht mehr ausschließlich oder überwiegend von bestimmten Gemeinschaften (Kirchen) getragen werden.

In wachsender Zahl sind Offenbarer und Propheten und metaphysische Lehrer und Prediger und Gaukler unter uns tätig. Sie verzichten meist auf Sammlung der Menschen in einer Religionsgemeinschaft. Manche bilden ordensähnliche kleine Kreise und strahlen im übrigen durch Literatur aus; die einzige Verbindung der interessierten Menschen zu solchen Werbezentren besteht oft nur in der Spendenüberweisung. Es handelt sich also um religiöse Systeme, die nur eine geringe Institutionalisierung annehmen, gerade soviel, wie es als notwendig erscheint, um die erstrebte Werbewirkung optimal zu erreichen.

Zu diesem Typ gehören zum Beispiel die zahlreichen Unternehmen einer christlichen, aber nicht kirchengebundenen freien Evangelisation. Bisher sind mehr als 400 festgestellt worden: Bibelschulen, Missionstrupps, Schriften- und Rundfunkmissionen, „Erholungsheime“ und dergleichen mehr.

Zum gleichen strukturellen Typ religiöser Werbung gehört die große Zahl gnostischer Bewegungen, die seit einigen Jahren, oft aus dem Ausland kommend, wieder auftauchen oder die neu entstehen, nur daß diese die öffentliche Propaganda überwiegend meiden und vor allem indirekt ihre Gedanken verbreiten. Dazu gehören etwa „Der alte mystische Orden vom Rosenkreuz“, das „Lectorium Rosicrucianum“, die „Universitas Esoterica“ in Berlin, die „Weltgemeinschaft der Pythagoräer“ oder verwandte Gruppen wie die „Universale geistige Allianz“, die Gemeinschaft „Weltumfassender guter Wille“ oder der „Neugeist-Bund“.

Mit den gnostischen Bewegungen vielfach verflochten ist das umfangreiche und „neugeistige“ Angebot einer religiös-weltanschaulich untermauerten Lebensberatung und Lebenshilfe, die im übrigen aus den Lehren und Praktiken des Okkultismus schöpft. Im Annoncenteil der Zeitschrift „Die andere Welt“ kann man einen wunderlich bunten Strauß solcher Angebote ernten. Hier einige Proben:

„Die Liebe steht über allem! Sie ist die Sonne in der geistigen Welt. Für jeden mutigen Geist ein großes eigenes Reich, in dem die Sonne des Vaters in Ewigkeit leuchtet. – Kostenlos und unverbindlich helfe ich allen Menschen, die Kontakt mit der geistigen Welt besitzen, unter gewissen Voraussetzungen die höchsten Geistesebenen kennenzulernen. In Wort und Tat werden Geisthelfer so geschult, daß sie lernen, alle Ebenen zu durchreisen, und in der Lage sind, sich eigene große geistige Wirkungsfelder zu schaffen, von denen aus sie hilfsbedürftige Mitmenschen leiten und belehren können. Wer ernsthaft dem Lichte zustrebt, der wird es hier bestimmt finden. Anmeldung per Telefon ...“

„Welt-Betminute für Frieden und Gesundheit und gebührenfreie Fernheilung. Anmeldung an ... Repräsentant des englischen Geistheiler-Verbandes (Präsident Harry Edwards) und der Greater-World-Liga, London“.

„Kabbala – die kosmische Sprache ist in ihrer Gesetzmäßigkeit eine Lehre, die zu höchsten Erkenntnissen führt. Darum: aus der Kabbala Kraft und Wissen für die eigene geistige Entwicklung schöpfen, um in allen Schwierigkeiten auszuharren und erfolgreich den Lebenskampf durchzustehen und aus freiem, unabhängigem Selbst-erkennen heraus zu einem wesensgemäßen Handeln zu gelangen. Das kann erreicht werden durch Kabbala-Exerzitien. Anfragen bitte nur schriftlich ...“

Diese Erscheinungen spielen im theologischen Bewußtsein der Kirchen eine besonders geringe Rolle, zumal sie auch sonst unterhalb des allgemeinen öffentlichen Bewußtseins ihr Wesen treiben. Infolgedessen unterschätzt man ihre Ausstrahlung. Johann Kruse, der in Hamburg über ein „Archiv zur Erforschung des Hexenwahns“ verfügt, schätzt, in Deutschland verdienten sich 10 000 Menschen ihren Lebensunterhalt mit Kartenlegen, Wahrsagen, Gesundbeten, Pendeln, Horoskopstellen, Zaubereien und Hexereien. Das vermittelt selbst dann, wenn die Schätzung Kruses weit überhöht sein sollte, doch eine Vorstellung von den Größenordnungen.

## **Die Vielfalt der Angebote und die Chance der Mission**

Aus diesen beispielhaften Hinweisen ergibt sich: Der religiöse Pluralismus besteht nicht nur aus dem konkurrierenden Nebeneinander von Kirchen und Religionsgemeinschaften, die groß oder klein sein mögen, aber jedenfalls eine einigermaßen stabile Organisation und Mitgliedschaft besitzen. Diesen Pluralismus durchsetzend oder überlagernd, gibt es eine unbegrenzte Zahl von religiösen oder quasireligiösen Angeboten, deren Werbung im Prinzip jeden Zeitgenossen zu erreichen vermag, gleich welcher Kirche oder Religionsgemeinschaft er sonst angehört.

Die „Institutionen des religiösen Angebotes“ üben in der Regel keine dauerhafte Kontrolle aus über die Wirkung ihrer geistigen Ausstrahlung. Es gibt zwar Lehrstreitigkeiten der untereinander konkurrierenden Offenbarer oder Heiler, Propheten oder Lehrer, aber kaum dogmatische Normen, die für eine formierte Anhängerschaft verbindlich und verbindend gelten sollten. Das bedeutet zugleich: es sind unbegrenzt viele Variationen und Religionsmischungen möglich.

Auch die Kirchen vermögen im allgemeinen Pluralismus der religiösen Ideen und Angebote immer schwerer eine Kontrolle über die religiösen Überzeugungen auszuüben oder ihre Mitglieder vor dem verwirrenden Angebot zu schützen. Deshalb ist es heute nicht mehr absonderlich, sondern eher als Regelfall anzunehmen, daß religiöse Vorstellungen, die ursprünglich nichts miteinander zu tun haben oder sich sogar gegenseitig widersprechen, traulich miteinander leben. Man kann, mit A. Kaufmann, zu der überspitzten Formulierung kommen: „Der Pluralismus lebt in der Brust eines jeden von uns“. (1)

---

(1) A. Kaufmann: Zur rechtsphilosophischen Situation der Gegenwart, in: Juristenzeitung Nr. 5/6 vom 5. März 1963.

Darf man das noch Pluralismus nennen? Überzieht man damit nicht den Begriff? Der amerikanische Religionssoziologe Gerhard Lenski denkt beim religiösen Pluralismus nur an Situationen, wo „organisierte religiöse Gruppen mit unvereinbaren Glaubenshaltungen und Glaubensübungen gezwungen sind, im Rahmen der gleichen (größeren) Gemeinschaft oder der gleichen Gesellschaft zusammenzuleben“ (2).

Lenski mißachtet dabei, daß, zumal in den offenen und mobilen Gesellschaften, Religion auch noch anders institutionell in Erscheinung tritt als nur in Verbänden oder „organisierten religiösen Gruppen“. Die Ausbildung von Kirchen und Religionsgemeinschaften ist, nach Thomas Luckmann (3), nur ein Sonderfall der Institutionalisierung von Religion, der freilich in der Geschichte der Menschheit eine große Bedeutung hat. Wir müssen also Lenskis Begriff von Pluralismus ergänzen und feststellen: Religion nimmt zum Beispiel in theoretisch unbegrenzter Vielfalt die Struktur des ständigen Angebotes an. Dabei ist dies religiöse Angebot zuweilen getragen von sehr kleinen ordensartigen Kerngemeinschaften, vor allem aber besteht es aus Einrichtungen, die – gegebenenfalls in der Hand der ordensartigen Kerne – zur Verbreitung von religiösen Ideen dienlich sind: Literatur, Werbung (als Annonce, Flugblatt o. ä., Verlag, Versandhaus und dergleichen).

Diese vielfältigen religiösen Angebote konkurrieren untereinander mit den Kirchen und Religionsgemeinschaften um die Sympathie, die Gedanken, die Zeit und das Geld der Menschen. Sie konkurrieren dagegen kaum um Mitglieder. Sie sind auf einen allgemeinen Synkretismus hin angelegt.

Dieser zweite Pluralismus hat erst in den letzten Jahrzehnten gleichsam seinen Durchbruch erzielt. Die Kirchen beginnen allmählich die neue Situation wahrzunehmen. „Wir leben in einem Zeitalter der Verworrenheit. Wir leiden empfindlich darunter, daß uns zu viel Auswahl angeboten wird. Nie zuvor hatten wir zwischen so vielen Ideologien, Philosophien, Weltanschauungen, Religionen und Theologien zu wählen, nie standen uns so viele Wege offen, dem unerläßlichen Nachdenken über den ‚Sinn‘ des Lebens, den Sinn unseres gelebten Lebens, davonzulaufen. Weil uns von allen Seiten viel zu viele Stimmen umwerben, haben wir die Richtung verloren.“ (4)

Es ist völlig ungewiß, ob das in den Kirchen einen ähnlichen Schock auslöst wie einst die Spaltung der einen Kirche in der Reformation, die am Anfang des neuzeitlichen Pluralismus der Kirchen und Religionsgemeinschaften steht. Und welche Revolution im theologischen Denken und im täglichen Leben der Kirche folgen wird, kann man nur ahnen (oder fürchten).

---

(2) *G. Lenski*: Religious Pluralism in Theoretical Perspective, in: Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie I/1965, S. 25.

(3) *T. Luckmann*: Das Problem der Religion in der modernen Gesellschaft. Freiburg 1963.

(4) *Werner und Lotte Pelz*: Gott ist nicht mehr – Von der Hoffnung des Menschen. Heilbronn 1965, S. 11.

Wie ist die Entwicklung zum religiös-weltanschaulichen Pluralismus zu bewerten? Man hat den Vorgang als Säkularisierungsprozeß gedeutet, als Befreiung der Gesellschaft von der Religion. Tatsächlich verzichtete die Gesellschaft auf eine einheitliche religiöse Deutung der Welt, nicht aber auf Religion überhaupt. Das bedeutete für die Religion selbst eine Befreiung aus Fesseln. Denn solange das Leitbild antik-heidnisch und mittelalterlich hieß: ein Land, ein Glaube, eine Kirche, solange war auch die Kirche an die Grenzen des Landes gebunden. Innerhalb der Grenzen eines Landes mochte sie jedermann zu erfassen trachten. Über die Grenzen hinauszudringen, hatte sie keine Kraft, es sei denn, der Staat verschob seine Grenzen und erweiterte seine Einflußbereiche (etwa in den überseeischen Gebieten).

Der Partikularismus der deutschen Länder hatte die Kirche gleichsam zur Stammesreligion erniedrigt. Die Säkularisation brachte also der christlichen Religion selbst die Öffnung der Grenzen ein. Jetzt erst konnten missionarische Energien frei werden. Die Entstehung des neuzeitlichen religiösen Pluralismus und die Ausbreitung des Christentums über die von alters her christlichen Völker und Länder hinaus gingen Hand in Hand. Das eine ist ohne das andere nicht zu denken.

Wer die fatalen Folgen der Säkularisation und des religiösen Pluralismus beklagt, darf also dies nicht vergessen: Der Glaube mag heute gefährdeter sein, aber er ist auch ent-schränkt und befreit: der Bestand der Kirchen ist ungesicherter, aber ihre Aufgaben sind gewachsen, und das ist lebenswichtig für sie. Da sie nur dann bis an die „Enden“ der Welt gehen kann, wenn sie nicht gezwungen ist, in der Zwangsvorstellung zu leben, Religion und eine bestimmte Gesellschaft müßten sich vollständig decken. Diese Einheit ist eine eschatologische Hoffnung, sie ist als Programm für heute nichts anderes als eine Ideologie, eingefrorene provinziell gewordene Hoffnung. Erst der Verzicht darauf, um jeden Preis „Stammesreligion“ zu sein, schenkt der Kirche die apostolische Weite wieder. Oder anders: Die Bejahung des religiösen Pluralismus der Gegenwart ist die Voraussetzung dafür, daß die Kirche Weltkirche ist oder Weltkirche wird.

## **II. Ethik der Apologetik**

Der strukturelle, unvermeidliche und unabänderliche religiös-weltanschauliche Pluralismus ist ein wesentlicher Zug der komplexen Situation, die wir „Säkularismus“ nennen. Es sind darin noch einige andere Züge, religions-soziologisch und religions-psychologisch impliziert, die ich aber hier nicht in gleicher Ausführlichkeit darstellen kann. Ich möchte nun einen Schritt weiter gehen und fragen, welche Konsequenzen sich für eine „Apologetik heute“ aus der angedeuteten Situation für unser persönliches, theologisches und kirchliches Denken und Tun ergeben.

Zunächst: Apologetik kann auf keinen Fall mehr als Instrument einer monopolistischen Religionspolitik dienen. Sie darf nicht dazu mißbraucht werden, die Position einer Mehrheitskirche ideologisch zu untermauern. Daß ich von der Richtigkeit meines Glaubens überzeugt bin, erlaubt mir auch nicht, politisch wirksame Mehrheitspositionen dazu auszunutzen, um anderen meine Wahrheit aufzuzwingen. Das kupplerische Verhältnis von Wahrheit und gesellschaftlicher Macht muß aufgedeckt und bekämpft werden.



Das verlangt nun aber eine Reihe von praktischen und theologischen grundsätzlichen Weichenstellungen. Worum es geht, läßt sich abschreckend demonstrieren am Verhältnis der Kirchen zu den Juden (und zu anderen „Ungläubigen“) im Mittelalter. Die folgenden zwei Positionen waren möglich und wurden vertreten:

Nur wenn die Juden unter uns leben, besteht Aussicht, daß sie Christen werden; ihr Unglaube macht uns zudem die Wahrheit unseres Glaubens bewußt; also sollen sie Schutzrechte und Freiheiten genießen, und alsdann laßt uns Religionsgespräche mit ihnen führen!

Nur wenn wir die Juden vertreiben, bringen sie nicht mehr die Christen in ihrem Glauben in Versuchung; außerdem stellt ja ihr jüdischer Glaube unseren Glauben schlechterdings in Frage, was ja doch unerträglich ist, denn unser Glaube ist absolut wahr; also beschränkt zumindest die Rechte der Juden, trennt sie von den Christen (Ghetto), unterbindet die Beziehungen mit ihnen, oder zwingt sie mit allen Mitteln, auch Christen zu werden!

Wir wissen, die religionspolitische Entwicklung ging zumeist den bequemeren Weg der Separation, der nur allzu oft auch der blutige Weg der Vertreibung und Verfolgung wurde. Die Kirche hat sich der Herausforderung durch die Existenz eines anderen Glaubens zwar politisch, aber doch nur in geringem Umfange religiös gestellt, und auch da, wo sie es doch tat, hatte sie ein ungebrochenes Selbstbewußtsein: Die Religionsgespräche hatten im Grunde nur den Sinn, dem Partner die eigene undiskutierbare Wahrheit aufzureden. Die jüdischen Partner wurden unter Androhung von Strafen herbeizitiert. Ihre Position war hoffnungslos schwach.

Auch die erste der beiden genannten Haltungen, die humaner erscheinende Haltung der Kirche, offenbart sich also ebenfalls als eine lediglich subtilere Form der Unterdrückung. Diese geschichtliche Einsicht verlangt deshalb heute von uns die entgegengesetzten Grundentscheidungen, verlangt, könnte man auch sagen, daß wir aus einigen theologischen Einsichten Konsequenzen ziehen:

## **Die Absolutheit des Glaubens und die Macht der Mehrheit**

Absolut ist unser Glaube nur in dem Sinne, daß er uns total in Anspruch nehmen will; ein ewig gültiges Urteil über anderen Glauben kann ich daraus nicht ableiten, noch irgendwie praktisch vollstrecken. Ein Anathema ist also theologisch für uns nicht mehr möglich. Es ist obendrein religionspolitisch nicht mehr wirksam, denn es gibt keine Möglichkeit mehr, die gesellschaftlichen Implikationen eines Anathemas zu vollstrecken. Ich muß also die Tatsache respektieren, daß es Andersgläubige gibt. Es hat keinen Sinn, sie als Irrgläubige oder von vornherein als „Ungläubige“ zu diffamieren. Mehr noch, im Sinne der positiven lutherischen Interpretation der Zehn Gebote:

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir den Nächsten in seiner Freiheit der Religion nicht einengen oder hindern, sondern ihm in allen Grundrechtsnöten helfen und ihn fördern.

Die Mehrheitssituation der Großkirchen gegenüber allen anderen Religionsgesellschaften bzw. der Christen gegenüber den Nichtchristen legt ihnen in der Tat die Verpflichtung auf, sich aktiv und nicht nur duldsam für die Rechte der religiösen Minderheiten einzusetzen. Sonst degradieren die Kirchen sich selbst zu einer Sekte.

## **Der ernstgenommene Partner**

Nur ein Glaube, der in Frage gestellt wird, kann antworten. In Frage gestellt wird er durch den Glauben, Zweifel oder Unglauben anderer. Fremd Glaube, Unglaube und Zweifel sind geradezu Voraussetzung für das gläubige Zeugnis des Christen. Das heißt aber: es ist uns nicht nur geboten, die Tatsache anderen Glaubens zu respektieren, sondern den fremden Glauben (oder Zweifel und Unglauben) selbst ernst zu nehmen:

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir den Glauben des Nächsten, der nicht glaubt, was wir glauben, nicht verachten, lächerlich machen oder als unwichtig übersehen, sondern ihn studieren und sorgfältig bedenken.

Manches, was uns begegnet, reizt zum Spott: die Astrologieseuche, die Freikörperkultur, die wallenden Gewänder der Anthroposophen oder die Überzeugung einiger Leute, sie seien Gott oder doch Gottes neue Offenbarungsmittler. Manches reizt zur Überheblichkeit: der spielerische, halb magische alltägliche Aberglaube oder die Halbbildung vieler Kritiker des christlichen Glaubens. Oder zur Polemik: die geistesgeschichtlich nachhinkende Neuauflage der Aufklärung in der Produktion des Szczesny-Verlages oder die phantastischen Spekulationen der Weltverbesserer und metaphysischen Heilsapostel.

Jedoch: für den ganz Außenstehenden ist ja auch manches am Christentum höchst merkwürdig, nicht zuletzt die Sakramente; das Altertum trieb damit schon seinen Spott. So mögen wir uns vor Spott hüten. Zudem sind die Christen im allgemeinen nicht minder halbgebildet in den anderen Religionen bewandert, die Mehrheit sogar in der eigenen.

Also beginnt das Antworten und das missionarische Gespräch damit, daß ich des anderen Glauben kennenlerne und den eigenen reflektiere und formuliere – beides in- und miteinander. Es kann in einer pluralistischen Gesellschaft keine Theologie mehr geben, die nicht apologetisch wäre. Eine nur rein innertheologisch-innerchristlich denkende Theologie ist zudem notwendigerweise potentiell totalitär.

Es hat ferner keinen Zweck, die Forderung nach einer missionierenden Gemeinde zu erheben, wenn die Kirchen nicht sofort anfangen dafür zu sorgen, daß erhebliche Anstrengungen in der evangelischen Unterweisung der Erwachsenen gemacht werden. Hier liegt ein akuter Bildungsnotstand. Und wenn die Analyse der religiösen Situation mit ihrem uferlosen Pluralismus der Ideen stimmt, dann kann der Bildungsnotstand in wenigen Jahrzehnten zu einer kirchlichen Katastrophe führen, weil es dann einfach nicht mehr genug Menschen gibt, die gefüllt sagen können, warum sie Christen sind, die dann auch selbst aufhören könnten, sich Christen zu nennen.



Wir sehen also dreierlei: 1. Die Vielfalt des Pluralismus zwingt zu einer intensiven und extensiven Informationstätigkeit über Unglauben und Fremdglauben. 2. Das sollte dazu verhelfen, daß alle Theologie „apologetisch“ werde. 3. Die Information und die apologetische Theologie aber müssen in der Bildungsarbeit übermittelt werden an jedermann.

Zu all dem aber wird es nie kommen, wenn, wir nicht in Demut heraustreten aus der blasierten Selbstgefälligkeit, zu der die Situation der monopolistischen Mehrheitsreligion naturgemäß verführt, wobei man sich gegenüber den fremdartigen Minoritäten nach der Maxime verhält, daß nicht sein kann, was nicht sein darf, und also auch nicht sein dürfte, was eigentlich nicht sein kann.

## **Polemische Christentum?**

Einige besondere Überlegungen zur Gefahr der Polemik. Das Wort Apologetik legt nahe anzunehmen, es könne eine „Apologie (des), ein Plädoyer für den christlichen Glauben geben“ (K. Stürmer EKL I). Darüber aber besteht weitgehend Übereinstimmung: Der Glaube kann nicht durch Argumente erzwungen werden, als sei er schlechthin denknotwendig. Das Denken ist nicht einfach der Zugang zum Glauben, es ist freilich auch nicht der Gegensatz des Glaubens, denn das ist nur der Unglaube; auf das gründliche und auch kritische Bedenken der Glaubensdinge ist also auch nicht zu verzichten, ja es muß wirklich ausgeschöpft werden; denn erst wenn dieser Weg ausgeschöpft ist, vermag ich dem Nichtglaubenden überzeugend zu sagen, daß wirklich der Glaube eine gegenüber dem Denken andere Struktur hat; vorher wird er vielfach diese Aussage als eine Flucht vor dem Denken mißverstehen. Das Bedenken des Glaubens, das auch das Argumentieren einschließt, hat also ein missionarisch-seelsorgerliches Vorzeichen. Es bereitet die mögliche Entscheidung für Christus vor; es macht deutlich, wie diese Entscheidung aussieht (und wie nicht) und was sie für Konsequenzen hat. Das Bedenken des Glaubens, also die apologetische Theologie und die evangelische Unterweisung zum mündigen Christen, folgt schließlich der Glaubensentscheidung und hilft dem „werdenden“ Christen, seinen Glauben im Gegenüber zum Unglauben zu artikulieren.

Es ist deutlich: polemischer Ton ist dabei nicht angebracht. Es mag zwar auch Situationen geben, wo Polemik – Streitgespräch – nottut; aber das kann nicht die normale Weise sein, dem Andersbekennenden und dem Andersgläubigen zu begegnen. Kierkegaards Satz „Das Christentum ist durch und durch polemisch“ bedeutet nicht, der Christ müsse oder dürfe polemisch sein; Kierkegaard sagt lediglich in zugespitzter Form: die Predigt des Evangeliums stellt, wenn sie recht geschieht, das menschliche Selbstverständnis und die Selbstbehauptung radikal in Frage.

Der Polemiker, sofern er nicht etwa aus unchristlicher Angst und Defensivhaltung heraus handelt, geht ja wohl auch insgeheim von der gleichen utopischen Vorstellung aus wie der militante Apologet: daß es nämlich im Krieg der Geister Frontlinien zu schließen oder vorzuschieben gäbe oder Territorien zu sichern. In einer religiös einheitlich konzipierten Welt oder einem konfessionell geschlossenen Landeskirchentum war das so: der Einbruch in die Frontlinie der Rechtgläubigkeit mußte argumentierend abgeriegelt werden mit theologischen Stoßtruppantern; und die „religiösen Verführer“ der Untertanen galt es, polemisch zurückzudrängen. Dieser „apologetische“ Geist ist mit Recht von Karl Barth zum Teufel geschickt

worden. In dem allgemeinen und grundsätzlichen Pluralismus der Gruppen und Ideen gilt zumal: nicht die Polemik ist primär geboten, sondern der argumentierende, klärende und solcherart überzeugende Dialog. Der setzt freilich mündige Christen voraus, die für ihre Sache eintreten können.

## **Dialog und Scheindialog**

Der „apologetisch“-missionarische Dialog muß ehrlich sein und das heißt: er muß von den zentralen Themen des Glaubens handeln. Das negative Gegenbeispiel ist uns vom Zweiten Vatikanischen Konzil geliefert worden in seiner Erklärung über die Haltung der (römischen) Kirche gegenüber den nichtchristlichen Religionen (vgl. die paraphrasierenden Erläuterungen von Kardinal Bea in den „Stimmen der Zeit“ Januar 1966, S. 1-11).

Die Konzilserklärung gesteht den anderen Religionen zu, daß in ihnen sich „eine gewisse Erkenntnis jener geheimnisvollen Macht“ finde, „die dem Gang der Dinge und den Ereignissen des menschlichen Lebens gegenwärtig ist“; (dies erinnert an „jenes höchste Wesen“ in Murkels gesammeltem Schweigen von Böll). Ferner „verwirft die katholische Kirche in den Religionen, die sich von ihrer eigenen unterscheiden, nichts, was wahr und heilig ist“; aber sie würdigt dann lediglich, daß diese Religionen „die Unruhe des menschlichen Herzens überwinden“.

Anerkannt wird also die weltliche Auswirkung der Religionen. „Die Kirche ermahnt ... ihre Kinder, daß sie mit Klugheit und Liebe in Gesprächen und durch Zusammenarbeit den Anhängern anderer Religionen entgegenkommen. Sie sollen so für den eigenen Glauben und das christliche Leben Zeugnis geben und die geistigen, moralischen und gesellschaftlich-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, bewahren und fördern“. Bea nennt das „die positiven Bestandteile“, die die anderen Religionen enthalten.

Der Hintergrund ist die alte Lehre vom Logos spermatikos und andererseits die Vorstellung von einer Wertpyramide aller Religionen, deren Gipfel apriori das Christentum ist. In dieser Vorstellungswelt gibt es keine Bekehrung zum Christentum, sondern nur Fortschritt zum christlichen Glauben im Sinne einer organischen Entwicklung, gibt es nicht Entscheidung, sondern Anpassung, nicht Mission, sondern Integration. Daß die Verkündigung des Kreuzes zur Krisis jeder anderen religiösen Bindung führt, daß es zu einem „Kampf des Glaubens“ kommen kann und kommen wird, das wird unterschlagen.

Das wurde dadurch äußerlich ermöglicht, daß man die Realität jener anderen religiösen Bindungen in „geistige, moralische und gesellschaftlich-kulturelle Werte“ säkularisierte und damit verharmloste. Damit verhalten sich die Katholiken gegenüber den anderen Religionen genauso wie die Marxisten gegenüber dem Christentum. In der marxistischen „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“ (Nr. 10/11, 1965) schrieb Dr. Martin Robbe in einem Aufsatz über die einschlägigen Bücher von H. Gollwitzer und Hromadka: Die marxistische Religionskritik arbeitet „die im Religiösen enthaltenen weltlichen Gehalte heraus, die Gläubige

und Atheisten gleichermaßen betreffen und die das Bündnis beider ermöglichen“. Dies Weltliche („Ringen um eine Welt des Friedens und der Menschlichkeit“) sei die tragfähige Grundlage des Dialogs; es ist also noch nicht einmal der Inhalt des Dialogs. Der Dialog ist dann zuletzt nichts anderes als die Vereinnahmung der Christen in die politische sogenannte „Solidarität“.

Es ist deutlich, daß wie hier so im Konzilstext ein „Dialog“ mit dem Andersgläubigen lediglich ein Scheindialog ist; ferner, daß der Kern der christlichen Botschaft entschärft wird, wenn man den fremden Glauben bagatellisiert. Das heißt positiv: Der missionarische Dialog wird erst dann zu einem theologisch sinnvollen Dialog, wenn ich den anderen dabei im Kern seiner eigenen religiösen Bindung zur Geltung bringe.

Nur wenn ich es riskiere, den anderen als einen virtuell gleichüberzeugenden Gesprächspartner anzunehmen, bewahre ich mich davor, die Wahrheit, die ich zu vertreten habe, zu einem allgemein-menschlichen Gemeinplatz zu verdünnen. So schütze ich die Substanz der christlichen Botschaft, gerade indem ich mich der jeweils wesentlichen religiösen Herausforderung meines Partners stelle. Es ist mir also auch verwehrt, die Religion des anderen zunächst nach meinem Verständnis umzuinterpretieren und dann womöglich abzuwerten.

In manchen theologisch-kirchlichen Kreisen wird heute von der „pluralistischen Gesellschaft“ nur mit ironischen Anführungsstrichen gesprochen, als gäbe es sie eigentlich nicht. Sodann warnt man gerne davor, diese pluralistische Gesellschaft nicht selbst zu einem ideologischen Programm gerinnen zu lassen, das notwendigerweise im totalen Relativismus enden müsse.

Die Warnungen haben einen berechtigten Kern. Immerhin aber bietet der Pluralismus die Chance wie keine monolithische Gesellschaft sie bietet, daß wir den Herausforderungen des Glaubens begegnen, um den Glauben zu bewähren. Das heißt: der Pluralismus vermag, recht verstanden, dem Glauben gerade zu verbindlicher Entfaltung zu verhelfen. Diese Einsicht macht uns erst frei, einen Weg zu finden mitten hindurch zwischen einem ideologisch-programmierten Pluralismus, der zum Synkretismus und Glaubensschwund drängt, auf der einen Seite und einem potentiell totalitären Anti-Pluralismus auf der anderen. (5)

---

(5) Für eine definitorische Beschreibung von Apologetik ergeben sich aus dem Ausgeführten drei Feststellungen:

1. Apologetik ist die Einbeziehung des Gegenübers (der nichtchristlichen Religiosität und des Unglaubens) in alles theologische Denken.
2. Apologetik ist die dialogische Hinführung zur Bezeugung des Evangeliums und zur Entscheidung des Glaubens sowie eine Hilfe zur Artikulation des Glaubens im Gegenüber.
3. Apologetik als spezialisierter kirchlicher Auftrag ist das stellvertretende Durchdenken und Klären von Fragen, die sich bei der Begegnung mit andersdenkenden, andersglaubenden oder zweifelnden Menschen ergeben.

